

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 88 (2017)
Heft: 7-8: Erziehung : Perspektiven auch für schwierige Kinder

Artikel: Die Geschichte der Erziehung ist eine Geschichte der Vorstellungen, was Kindheit ist : vom unfertigen Erwachsenen zum Kind im gesellschaftlichen Schonraum
Autor: Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte der Erziehung ist eine Geschichte der Vorstellungen, was Kindheit ist

Vom unfertigen Erwachsenen zum Kind im gesellschaftlichen Schonraum

Von Erziehung, wie wir sie heute verstehen, redet man erst seit gut 200 Jahren. Zuvor durften die Kinder in der Kindheit nicht Kinder sein, sie mussten möglichst rasch kleine Erwachsene werden. Rücksicht auf die verschiedenen Entwicklungsphasen wurde nicht genommen.

Von Urs Tresp

Über viele Jahrhunderte bekamen die Kinder in unseren Breitengraden keine Erziehung – jedenfalls nicht so, wie wir Erziehung heute verstehen. Kinder wurden behandelt wie unfertige Erwachsene. Oberstes Ziel der Eltern war, sie möglichst schnell zu «Erwachsenen» zu machen, damit sie mithelfen konnten, den Lebensunterhalt der Familie mitzuverdienen. Eine Kindheit, in der die jungen Menschen ihre Talente entfalten, ihre Interessen vertiefen, ihre eigene Sicht der Welt entwickeln konnten, gab es nicht. Das bisschen Rechnen und Schreiben, das sie vielleicht für den Alltag brauchten, brachten ihnen die Eltern bei. Das war freilich mehr die Ausnahme als die Regel. Zumeist waren auch die Eltern Analphabeten. Dabei gab es seit der Antike Schulen. Die antiken Griechen wussten, wie wichtig Bildung und Erziehung sind, um das geistige Erbe weiterzugeben und damit die intellektuellen Fähigkeiten, die Menschen zu politischen Führern, zu klugen militärischen Strategen, zu Unternehmern sowie zu Erfindern reifen lassen. Darum lag ihnen etwas an der Erziehung der Jugend. Auch das römische Reich brauchte den gebildeten Nachwuchs. Die Römer übernahmen von den Griechen Erziehungs- und Bildungsideale und zum Teil auch deren pädagogischen Konzepte.

Mit den Kindern ging man um wie mit dem Vieh: Körperliche Züchtigung gehörte zur Erziehung.

Allerdings dürfen wir uns nicht vorstellen, dass es im antiken Griechenland und im antiken Rom ein Schulsystem gab, das allen Kindern und Jugendlichen Zugang zur Bildung sicherte. Bildung war eine Angelegenheit der Städte und einer ausgewählten Gruppe. Die Landbevölkerung, die fast ausschliesslich mit Landwirtschaft und dem dazugehörigen Gewerbe zu tun hatte, blieb zumeist ungebildet. Auch da mussten die Kinder möglichst schnell zu produktiven Arbeitskräften werden. Das war zumeist der ganze Bildungsinhalt, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

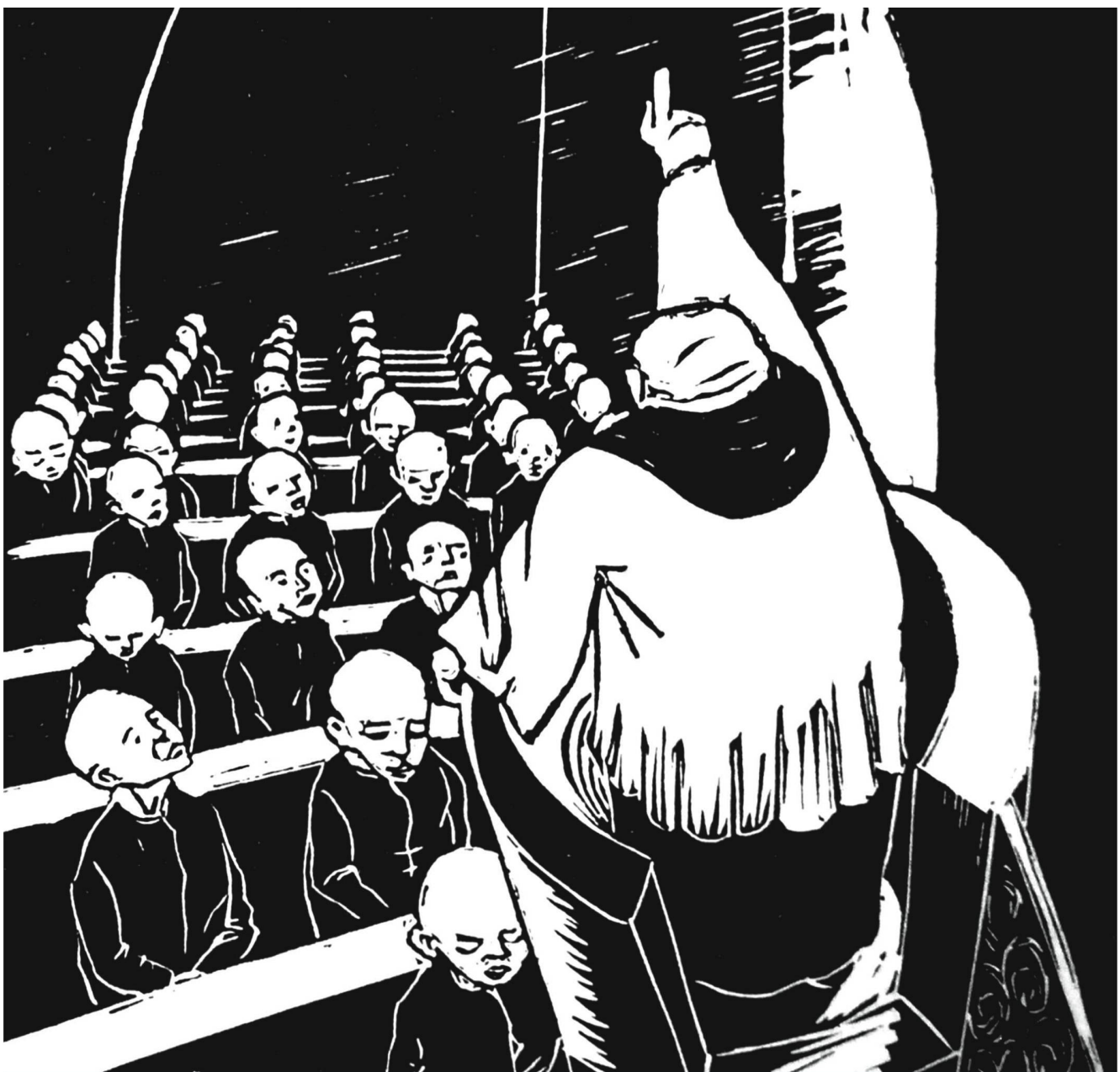
Der Einfluss der Kirche auf die Erziehung

Im Mittelalter war es in unseren Breitengraden die christliche Kirche, die sich der Erziehung und Bildung der Jugend widmete. Es gab die Klosterschulen, in denen das Wissen der Zeit weitergegeben wurde. Allerdings waren es nur wenige Kinder und Jugendliche, die in den Genuss einer derartigen Ausbildung kamen. Sie verfolgten nicht selten eine klerikale Karriere oder verpflichteten sich zum Priesterberuf. Kinder (männliche!) aus bäuerlichen Familien konnten

höchstens auf Empfehlung eines Pfarrers eine Klosterschule besuchen. Oft allerdings scheiterte für diese Kinder eine schulische Ausbildung am Widerstand der Eltern: Diesen hätte zuhause eine Arbeitskraft gefehlt.

Die Erziehungsmethoden der Eltern dieser Kinder waren zumeist recht rustikal. Die Eltern (der Vater!) betrachteten die Kinder als Eigen-

tum. Entsprechend ging man mit ihnen um wie mit dem Vieh: mit körperlicher Züchtigung. Diese galt als legitimes und probates Mittel der Erziehung. Für viele Kinder war die Kindheit eine Zeit der Gewalt. Schläge, Aussetzungen, sogar die Tötung von Kindern waren keine Seltenheit. Bis ins 17. Jahrhundert waren diese Tötungen zwar nicht erlaubt, wurden aber geduldet.



Die Autorität des Pfarrers: Über viele Jahrhunderte bestimmte die Kirche die Erziehungsinhalte.

Linolschnitt: Clément Moreau:

Die Kindersterblichkeit war ohnehin hoch und an der Tagesordnung. Frauen funktionierten als «Gebärmaschinen» – mit hohem Risiko, dabei selbst das Leben zu verlieren. Ein Familienleben, wie wir es heute kennen, gab es nicht. Immerhin existierten schon im Mittelalter Häuser für Findelkinder. Eltern (oder alleinstehende Mütter) aus zumeist armen Familien, die verhindern wollten, dass ihre Kinder später als «Bettelgesindel» das Leben fristen mussten, setzten diese lieber unmittelbar nach der Geburt aus. Betrieben wurden die Findelhäuser von den Kirchen. Ein erstes solches Haus wurde im Jahr 781 in Mailand eingerichtet. Waisenhäuser für Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, gab es als Institutionen erst in der Neuzeit. Zuvor waren diese Kinder (ähnlich wie später wieder die Verdingender) versklavt worden. Die schulische Bildung war in diesen Waisenhäusern (Rettungsanstalten, Armenerziehungsanstalten) bis in die Zeit von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) und Philipp Emanuel von

Fellenberg (1771–1844) eine sehr rudimentäre. Die Kinder sollten imstande sein, den Lebensunterhalt selbst zu verdienen, um als Erwachsene nicht dem Staat oder der Kirche zur Last zu fallen.

Erziehung war nicht eigentlich Erziehung, sondern Aneignung nach dem Vorbild der Eltern.

Eine Angelegenheit der Städte

Bis zu Beginn der Neuzeit und darüber hinaus war die Bildung hierzulande vor allem eine Sache der Städte. In den Städten entstanden im Hochmittelalter Stadt- und Ratsschulen. Bereits diese Schulen waren freilich exklusiv den Kindern aus der städtischen Oberschicht vorbehalten. Wer sich weitergehend bilden wollte, musste eine ausländische Universität besuchen.

Für Jugendliche aus ärmeren Verhältnissen erst recht unerschwinglich. Die erste Universität in der Schweiz wurde 1460 eröffnet – in Basel.

Als in Genf und Zürich im 16. und 17. Jahrhundert erste Volksschulen eingerichtet wurden, dienten sie vor allem der religiösen Erziehung. Dass ein Teil der Kinder auch nach Besuch

>>

dieser ersten Volksschulen weder schreiben noch rechnen konnte, sah man offenbar als nicht schlimm an. Die Lehrer dieser Schulen waren nicht pädagogisch ausgebildet, von einem eigentlichen Schulbetrieb mit klaren Strukturen und festen Unterrichtszeiten konnte keine Rede sein. Waren Kinder in der Familie unabhkömmlich, gingen sie nicht zur Schule. Immerhin stieg der Alphabetisierungsgrad merklich an.

Erster kindgerechter Unterricht, erste Schulgesetze

Allerdings: Ob Kind aus der adligen oder der bürgerlichen Oberschicht mit Zugang zu weitergehender Bildung oder Kind aus eher ärmlichen Familien der Landbevölkerung: Eine Kindheit, wie wir sie heute verstehen, hatten sie alle nicht. Die Elitekinder mussten schon in ganz jungem Alter Umgangsformen, Konventionen und Verhaltensweisen der Erwachsenen übernehmen. Ebenso wie die Landkinder nach dem Vorbild der Eltern die Mitarbeit im Kleinunternehmen Familie lernten, lernten die Elitekinder das standesgerechte Verhalten von den Eltern – nicht durch eigentliche Erziehung, sondern durch Aneignung nach dem Vorbild der Eltern oder familienfremder Erzieher.

Erst mit der Aufklärung, mit der Idee des republikanischen Citoyens, mit dem Aufkommen industrieller Produktionsformen und der Erfindung ganz neuer Technologien (Stichwort: Dampfmaschine) bekamen Ausbildung und Erziehung für die Gesellschaft eine neue Bedeutung. Es brauchte gebildete junge Leute, die fähig waren, mit den neuen Erkenntnissen und Entwicklungen umzugehen, sie weiterzubringen und Kapital zu mehren. Auf dem Land standen die Menschen zwar weiterhin vorwiegend im Dienst der Landwirtschaft. Doch eine neue Vorstellung von Kindheit, erste Erkenntnisse über Entwicklungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen machten Erziehung zu einer ganz anderen und neuen Disziplin.

Die Grundlagen dafür legen Philosophen und Pädagogen, die auch in der Schweiz wirken: Jean-Jacques Rousseau und Johann-Heinrich Pestalozzi. Sie fordern eine Schule mit kindergerechten Unterrichtsmethoden und einem auf das praktische Leben ausgerichteten Lernstoff. Die Helvetik (1798–1803) mit Bildungsminister Philipp Albert Stapfer bringt ein erstes für die ganze Schweiz geltendes Volksschulgesetz. Die Lehrerbildung wird verbessert (oder überhaupt erst eingeführt), der

Die Katastrophe des Ersten Weltkriegs evoziert die Gegenbewegung der Reformpädagogik.

Staat schafft Strukturen, die die Schule kontrollieren und weiterentwickeln helfen (Inspektoren, Erziehungsräte).

Nach der Helvetik wurde das Schulwesen in der Schweiz zwar wieder föderalistischer (und blieb es bis heute). Aber die Basis für eine Volksschule, wie wir sie heute kennen, war gelegt. Vor allem wurde jetzt in die Ausbildung der Lehrer investiert und ansatzweise auch eine Vereinheitlichung erreicht. Die Kindheit geriet sukzessive zu einer «Schulkindheit».

Zwar hatte es bereits im Mittelalter Wissenschaftler gegeben, die sich der Kindheit und ihrer verschiedenen Phasen widmeten. Doch für den praktischen Alltag hatte dies kaum Bedeutung, ausser dass man Mädchen als früher reif ansah und sie entsprechend schon mit etwa zwölf Jahren verheiratet konnte. Die Kindheit wurde erst ab dem 18. Jahrhundert als eigener Lebensabschnitt definiert. Als ein Lebensabschnitt der Bedürftigkeit, aber auch der Reifung und des Lernens. Der Alltagshistoriker Philippe Ariès definiert die Kindheit so, dass sie durch eine besondere Kleidung, das Fernhalten vom Bereich des Sexuellen, eine öffentlich darstellbare besondere Emotionalität der Eltern gegenüber den Nachkommen gekennzeichnet ist.

Schutz und Liebe als Grundlagen der Erziehung sind also eine moderne Erfindung.

Pädagogische Konzepte, die helfen sollten, die Kinder sinnvoll durch die ersten Lebensphasen zu begleiten, gab es erst Ende des 18. Jahrhunderts. Mit dem bürgerlichen 19. Jahrhundert etablierte sich schliesslich die (bürgerliche) Kindheit als eigener Lebensabschnitt. Die «glückliche Kindheit» wurde zum

gelungenen Start in ein Leben aus Bildung, Arbeit und Moral – für das Individuum selbst, aber auch für die Gesellschaft. Die Sozialisation des Kindes wird zu einer zentralen gesellschaftlichen Aufgabe. Entsprechend wird Erziehung zu einer zentralen Aufgabe in der Familie, aber auch in der Schule oder in eigens für Kinder gegründeten Vereinen. In der bürgerlichen Wohnung gibt es jetzt Kinderzimmer. Es gibt den Kindergarten. Kinder verbringen regelmässig Zeit nur mit ihresgleichen. Sie können spielen, neugierig die Welt entdecken, lernen. Man entwickelt kindgerechten Spielzeug, veranstaltet Kinderfeste, macht Kindertheater. Die Kindheit soll zum heiteren Lebensabschnitt werden.

Die Kindheit als eigener Lebensabschnitt

Allerdings: Was Erziehung bewirken soll, hängt in jeder Zeit von den Persönlichkeitsidealen ab, die in einer Gesellschaft gelten und von der Politik mitgestaltet werden. Erziehung soll den Fortbestand einer Gesellschaft und ihrer Kultur sichern. Im wilhelminischen Deutschland Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts spiegelte die Pädagogik den militärischen Geist der Zeit: Die Schulen und erst recht die Kinder- und Erziehungsheime waren eigentliche Kasernen, in denen anstelle von selbstständigem Lernen Drill, Zucht und Ordnung oberste pädagogische Prinzipien waren.

Diese Militarisierung der Erziehung und die Katastrophe des Ersten Weltkriegs riefen die Gegenbewegung der Reformpädagogik hervor: In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwerfen Pädagogen und Mediziner ganz neue Schul- und Heimkonzepte. Rudolf Steiner entwickelt die Anthroposophie mit einer starken

Die Illustrationen zu diesem Artikel stammen von **Clément Moreau** (bürgerlich: Carl Meffert). Er wurde 1903 in Deutschland geboren, floh 1933 vor den Nazis in die Schweiz und emigrierte danach nach Argentinien. 1961 kehrte er in die Schweiz zurück und arbeitete in St. Gallen und Zürich als Theatermaler und Zeichenlehrer. Moreau war selbst ein Heimkind. Die hier abgebildeten Linolschnitte sind Teile des Zyklus' «Fürsorgeerziehung» von 1929. Moreau starb 1988 in Sirnach.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Clément Moreau.



Körperliche Züchtigung als Strafmassnahme: Die Rechte der Kinder sind eine moderne Erfindung.

Linolschnitt: Clément Moreau

pädagogischen Ausrichtung. In Italien entwirft die Ärztin Maria Montessori Lernmaterialien und gründet «Kinderhäuser». Und der polnische Arzt Janusz Korczak legt in den zwanziger Jahren mit seinem Einsatz für eine gewaltfreie Erziehung und nach der Vorarbeit der schwedischen Pädagogin Ellen Key den Grundstein zur Genfer Erklärung für die Rechte von Kindern, die in der UN-Kinderrechtskonvention weiterlebt.

Der Zweite Weltkrieg, die Ideologisierung der Gesellschaft, die über den Krieg hinaus fortbesteht, beeinflusst die Pädagogik des 20. Jahrhunderts. Mit den heute wieder oft verpönten Achtundsechzigern bekommt die Pädagogik aber die Ausprägung, wie wir sie heute in Familie, Schule und Heimen kennen. Experimente wie die vollständige antiautoritäre Erziehung wurden zwar revidiert und angepasst. Kinder sollen Regeln und Grenzen kennen. Doch heute hat das Kind mit seinen Wünschen und Begabungen die Möglichkeit, mitzubestimmen, was und wie

es lernen soll für sein späteres selbstständiges Leben. Kindheit ist heute eine Phase der Entwicklung und des Lernens – und also auch in gewissem Sinn ein gesellschaftlicher Schonraum.

Früher, als Kinder kleine Erwachsene sein mussten, konnten sie keinen besonderen Schutz der Kindheit und entsprechende Angebote beanspruchen. Es gab Jahrhunderte lang also keine Kinderliteratur, keine Kindermedizin, keine Kinderspielplätze.

Zentral geblieben ist die Frage, wie Erziehende ihre Autorität durchsetzen können und welche Sanktionen bei Regelverstößen verhängt werden können.

Die Frage wird bleiben und ist in Heimen fast täglich Thema. Die Körperstrafe, die über viele Jahrhunderte zur Kindererziehung gehörte und auch in Schulen und Heimen zur Anwendung kam, ist heute nicht mehr gängig. Mehr noch: Sie ist justiziabel. Das ist ein Fortschritt, den noch vor hundert Jahren kaum ein Erzieher oder eine Erzieherin für möglich gehalten hätte. ●

**Im 19. Jahrhundert
wird aus
der Kindheit
sukzessive eine
«Schulkindheit».**
